

Sonntagskolumne Südostschweiz, 27. September 2009

Landwirtschaft 2030 – eine Vision

Es ist Herbst. In allen grossen und kleinen Städten der Schweiz finden dreimal wöchentlich Bauernmärkte statt, wo eine reiche Vielfalt landwirtschaftlicher Produkte in Bioqualität direkt von den Bauernfamilien oder ihren Kooperativen angeboten werden. Gemüse, Obst, Milchprodukte, Wurst- und Fleischwaren, Brot und weitere sorgfältig verarbeitete Lebensmittel finden regen Absatz. Es liegt im Trend die Lebensmittel frisch und direkt beim Produzenten einzukaufen. Ebenso trendig ist es, in der Familie, mit Freunden und in der Schule gemeinsam zu kochen. Dabei will man sich mit neuen Kreationen einheimischer seltener Kartoffel-, Aepfel, Gemüse- oder Getreidesorten übertreffen. Jedes Restaurant, das etwas auf sich hält, bezieht seine Grundnahrungsmittel frisch vom Biohändlering der Region. Dies ist erst noch günstiger, denn auf jedem eingeführten Lebensmittel ist eine CO₂ Steuer drauf. Insgesamt gibt die Bevölkerung zwar etwas mehr für die Lebensmittel aus, doch es lohnt sich: weniger Gesundheitskosten, weniger Abfall und Umweltverschmutzung, einen Beitrag zu den international vereinbarten Klimaschutzziele, mehr Natur vor der Haustüre, eine Kulturlandschaft, die europäisch als Vorbild gilt und Bauernfamilien, die endlich wieder ein angemessenes Einkommen erzielen. Die Biolandwirtin und der Biolandwirt genießt ein hohes Ansehen, die umfassende Ausbildung ist nicht nur agronomisch, sondern auch auf Oekologie und Sozialer Kompetenz ausgerichtet. Und fast jeder Bauernhof ist auch eine kleine Forschungsanstalt. Gemeinsam mit Forscherinnen und Forscher werden resistente Obstsorten entwickelt, neue biologische Schädlingsbekämpfungsmittel vor Ort getestet, alte Gemüsesorten vermehrt und neue klimafreundliche Getreidesorten und Oelsaaten gezüchtet, sowie robuste Nutztierassen aufgezogen. Viele Bauernfamilien beherbergen auf ihre Höfen Kurgäste, Schulklassen oder bieten integrative Arbeitsplätze für Menschen in schwierigen Lebenssituationen an. Die Bauernfamilien arbeiten eng zusammen, teilen den landwirtschaftlichem Maschinenpark, die autarke erneuerbare Energieversorgung und den Direktverkauf und die Verhandlungen mit den Biohandelspartnern. Eine Partnerschaft sind sie auch mit den Naturschutzorganisationen eingegangen. Verträge sichern den Bauernfamilien für die Pflege von wertvollen Oekoflächen finanzielle Beiträge. Mit so vielen Aufgaben betraut, braucht es mehr Bäuerinnen und Bauern als man vor 20 Jahren glaubte. Zum Glück konnte man damals durch das Direktzahlungssystem gezielt steuern, dass im Hügel- und Berggebiet vorzugsweise Milch- und Fleischwirtschaft betrieben wird, die ohne Zukauf von Kraftfutter auskommt. Auf den fruchtbaren Ebenen des Mittellands dagegen wurde Gemüse, Obst, Getreide, Oelsaaten und gar Soja für die steigende fleischlose Ernährung gefördert. Dabei hat nicht nur die Kulturlandschaft an Reichtum gewonnen, sondern auch die Biodiversität und der Selbstversorgungsgrad ist grösser geworden. Und es gibt keine Milchschwemme mehr, der die Preise zu Boden drückt, die Konkurrenz unter den Milchbauern in die Höhe treibt, gleichzeitig den Milchverarbeitern und Händler aber Riesengewinne auf Kosten der Bauernfamilien und der Umwelt und der Tiere beschert. Dieser Teil der Reform zu einer nachhaltigen Landwirtschaft hin war 2010 der schmerzhafteste in der ganzen Entwicklung. Denn viele mussten ihre Strukturen und ihre Bewirtschaftungsform hinterfragen, den grossen Milchmarktplayern musste Eigeninitiative entgegengesetzt und in harten Verhandlungen faire Preise für eine bessere Wertschöpfung abgerungen werden. Doch in ganz Europa entstand in dieser Zeit aus den flächendeckenden Milchstreikes eine breite Bewegung, der sich die Bevölkerung, Bauernorganisationen, Umwelt-, Entwicklungsorganisationen, Fachleute für eine bäuerliche regionale ökologische Landwirtschaft unter der Fahne der Ernährungssouveränität anschlossen. Grundnahrungsmittel sind seither kein Spekulationsobjekt an der Weltbörse und kein Verhandlungspfund der WTO mehr. Es gibt keine Ueberschüsse mehr, aber dank Wissens- und Technologietransfer, fairen Marktbedingungen, Mikrokrediten an Kleinbäuerinnen und Genossenschaften weniger Hunger, obwohl der Klimawandel immer noch viel Land zerstört. Sind diese Visionen einer grünen Landwirtschaft 2030 erreichbar? Nur wer weiss, wohin er möchte, kann heute die richtigen Entscheidungen treffen.